

Heute auf Gott hören – durch Worte von Gestern. Wie biblische Worte wirksam werden und uns verändern

„Was ich in der Bibel lese, sagt mir nichts. Der Bezug zu meinem Leben, ich erkenne ihn nicht. Macht es überhaupt Sinn, weiterhin die Bibel zu lesen?“ Diese Not gilt es ernst zu nehmen. Sie macht uns auf etwas Wichtiges aufmerksam. Wer die Bibel liest, wird zuweilen vom biblischen Wort innerlich ergriffen, zuweilen bleibt er völlig unberührt. Beide Erfahrungen bekunden ein und dasselbe: Es bleibt ein Wunder, wenn Gott spricht und wir ihn hören. Wir können es nicht machen. Es bleibt das Geheimnis des Heiligen Geistes, wo Gottes Wort mitten in unser Leben hinein spricht, wo es uns trifft und vor Gott stellt. Diese Unverfügbarkeit und bleibende Ohnmacht gilt es anzuerkennen. Mit keiner Methode bekommen wir „die Sache“ in den Griff. Dieses Geheimnis achten wir, indem wir den Heiligen Geist um das rechte Verständnis und um ein hörendes Herz bitten: „Öffne meine Augen und Ohren, öffne meinen Geist und mein Herz.“ Wer so betet und regelmäßig Gott im biblischen Wort sucht, der übt eine Grundhaltung des Vertrauens ein. Er bewahrt sich vor einem geistlichen Machbarkeitswahn und wird heilsam entlastet. Ich muss keine besonderen Erfahrungen machen oder tiefe Einsichten gewinnen. Wo sie sich einstellen, freue ich mich und danke Gott dafür. Wo nicht, da bewerte ich das nicht als einen Mangel oder suche gar einen Fehler bei mir. Ich akzeptiere, dass auch die Lesung der Heiligen Schrift Ebbe und Flut kennt.

Jesus heute wie damals

Wie aber kann es geschehen, dass ein vor zweitausend Jahren geschriebenes Wort zur Anrede Gottes an uns heute wird? Versuchen wir es uns an Jesus klar zu machen. Was Jesus tut und was er sagt, lässt deutlich werden: Gott will uns durch Jesus froh machen. Wer von anderen links liegen gelassen wurde, wer abgeschrieben war, wer übergangen und übersehen wurde, wer unter seiner Schuld zerbrach oder zerbrochen

wurde – Jesus hat ihn wahrgenommen, hat sich auf ihn eingelassen, ist in sein Haus gekommen und hat mit ihm gegessen, ihm vergeben, hat ihn mit Gott in Verbindung gebracht. Zachäus und Bartimäus, Gelähmte und Selbstgerechte, Ehebrecher und in sich selbst Verschlussene, Jesus machte sie froh. Er schaute sie mit Augen der Liebe an, ließ sich von ihrer Not berühren. Er heilte sie, erfüllte ihre Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Menschen und mit Gott. So weit so gut. Aber: „Was nützt *mir* das *heute*? Jesus begegnet mir nicht auf der Straße, er kommt nicht in meine Wohnung. Ich will wissen, wie und wo ich *heute* solche Freude an Jesus finden kann. Was nützt mir die Freude anderer aus längst vergangener Zeit?“

Einen Weg aus dieser Schwierigkeit eröffnet die Erinnerung an den Sinn der Evangelien. Sie erzählen nicht nur, wie Jesus damals in Israel Menschen befreit und erfreut hat. Sie sind vielmehr in der Überzeugung geschrieben, dass Gott Jesus aus dem Tode auferweckt hat. Auf die Frage, wie er denn jetzt als der Lebendige da ist, geben sie die Antwort: Er tut und sagt *heute*, was er *damals* gesagt und getan hat. Wie er *damals* für die Menschen in Palästina da gewesen ist, so ist er *heute* für uns da. Heute begegnen wir Jesus zwar nicht auf die gleiche Weise wie die Menschen vor 2000 Jahren, aber wir haben es dennoch mit dem gleichen Jesus zu tun. Das erfährt staunend, wer sich heute auf Jesus einlässt.

Jesus anschauen

Vielleicht denkt jetzt einer: „Ich glaube an Jesus, lese die Bibel und höre Predigten in dieser Überzeugung, aber trotzdem entsteht bei mir keine Freude. Mit dem Kopf stimme ich zu, mein Herz jedoch bleibt unberührt. Was mache ich falsch? Wie kann das anders werden bei mir?“

Manchmal stehen wir uns selbst im Weg, weil wir es unbedingt recht machen wollen. Beim Lesen der Bibel fragen wir vor allem anderen danach, was wir tun sollen. Da lesen wir, wie Petrus Jesus glaubt und von ihm erbittet, übers Wasser zu gehen. Wir verstehen es als Aufforderung, mehr und inniger zu beten, größeres Vertrauen aufzubringen. „Ich muss

es machen wie Petrus“. Durch mein Tun bekommen die alten biblischen Texte Bedeutung für heute. Das Problem dabei: wir verlieren aus dem Blick, dass diese Geschichten uns zuerst und zuletzt und vor allem anderen Jesus zeigen. Er ist stärker als alle Bedrohung. Er lässt Petrus nicht ertrinken, auch wo dieser wegen seines Kleinglaubens plötzlich von der Angst gepackt wird. Die Tür zur Freude am Lesen der Bibel wird zugeschlagen, wo wir die biblischen Texte hauptsächlich als Glaubensappell an uns hören. Die Tür zur Freude öffnet sich, wo wir auf Jesus schauen: „Das Hauptstück und der Grund des Evangeliums ist, dass du Christus, ehe du ihn zum Vorbild nimmst, zuvor entgegennehmst und erkennst als eine Gabe und ein Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei. So dass du, wenn du ihm zusiehst oder hörst, dass er etwas tut oder leidet, nicht zweifelst, er selbst, Christus, sei mit solchem Tun und Leiden dein [...] Das ist das große Feuer der Liebe Gottes zu uns, davon wird das Herz und Gewissen froh, sicher und zufrieden.“¹

Uns selbst wahrnehmen

Damit ist aber noch nicht alles gesagt. „So versuche ich es doch seit Jahren. Und doch höre ich Gott nicht, das von mir ersehnte Freudenfeuer bleibt aus. Ich kehre die stets gleich kalte Asche hin und her, aber irgendwie kann ich dadurch kein Feuer entfachen. Gibt's Hoffnung für mich?“ Wer unter solch einer Erfahrung leidet, dem wird nicht geholfen, wenn ihm der vorige Schritt als Hilfe empfohlen wird. Er wendet ja schon seine ganze Aufmerksamkeit Jesus zu. Unter Umständen, keineswegs unbedingt, liegt sein Problem, seine ungewollte Not, woanders: Er schafft es einfach nicht, *sich selbst* mit zu bringen. Er ist nicht im Kontakt mit sich selbst. Darum kann er sich, *so wie er ist*, nicht hinein begeben in die Begegnung mit Jesus. Konkret sieht das dann etwa so aus: Er liest in Markus 2, wie Jesus einen Gelähmten heilt und ihm die Sünden vergibt. Es gelingt ihm aber nicht, Jesus gegenüber auszusprechen, wo er in seinem eigenen Leben wie gelähmt ist, wo er sich Vergebung seiner Sünden

¹ Martin Luther: Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten soll, in: Martin Luther. Ausgewählte Schriften, Bd. 2, hg. v. K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt a. M. 1982, S. 200.

erseht. In einem Gebet von Ives Raguin wird klar, was hier helfen könnte: „Viele brechen nur scheinbar auf. Sie tragen nur ein Gespenst ihrer selbst mit sich fort, eine abstrakte Puppe. Sich selber bringen sie vor dem Aufbruch in Sicherheit. Sie bilden sich eine künstliche Persönlichkeit, eine ausgeliehene, nach Büchern zurechtgemachte, [...] diesen Schatten ihrer selbst schicken sie auf die Suche nach Gott. Nie treten sie mit ihrem ganzen Wesen in die Erfahrung ein ...alles muss mit, das Erhabene und das Erbärmliche, die Sündenvergangenheit, die großen Hoffnungen, die gemeinsten und heftigsten Triebe [...]. Gott will ein menschliches Wesen vor sich sehen, sonst hätte seine Gnade nichts zu verwandeln; das wirkliche Wesen wäre entwischt. Hier aber pflegt das Unglück zu geschehen: zu viele unter denen, die sich Gott geben, haben seinem Wirken nur eine ausgeliehene Persönlichkeit ausgesetzt.“ Wer eine künstliche Persönlichkeit bringt, der erfährt die verändernde Kraft des biblischen Wortes nicht.

Uns Jesus hinhalten

Wer hingegen bei der Lesung von Lukas 15 etwa, dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, *sich hinein gibt mit* seinem Wunsch nach Lebensfreude, ohne ihn zu unterdrücken oder als sündig zu disqualifizieren, mit seinen Versuchen, fernab von Gott dem Vater sein Glück zu suchen, mit seinen untauglichen Versuchen, seine Bedürfnisse zu stillen, seiner Gier nach mehr, seiner Unfähigkeit, Ersatzbefriedigungen loszulassen, mit seiner Angst, sich Gott ganz anzuvertrauen, weil er zu kurz kommen könnte im Leben. Wer sich so ehrlich in die Begegnung mit Gott hinein gibt, dem tut sich Gott kund als der, der für ihn den Tisch deckt, an dessen Tisch niemand darben muss. Dem spricht er zu: „Dir wird nichts mangeln“. Er erweckt Vertrauen, indem er sich uns naht als der, der für uns sorgt, so dass unserer Angst, zu kurz zu kommen, nach und nach die Nahrung entzogen wird, – weil er unsere tiefe Sehnsucht nach Leben als der gute Hirte stillt. Auf diesem Weg bewirkt er in uns den Entschluss, zu ihm zurückzukehren und bei ihm zu bleiben.

Gott in der Bibel und im Leben

Grundsätzlich gesagt: Die Bibel entfaltet ihre verändernde Wirkung nicht oder nur begrenzt, wo wir sie isoliert von unserem Leben lesen. Da steht sie vielmehr in der Gefahr, auf ungesunde Weise instrumentalisiert und dazu missbraucht zu werden, dem eigenen Leben auf scheinbar frommem Weg zu entkommen. Die Heilige Schrift führt ins Leben hinein. Es geht darum, Gott mitten im Leben von der Heiligen Schrift her wahrzunehmen: „Ihn erkenne auf allen deinen Wegen“ (wörtliche Übersetzung von Sprüche 3,6). Gleichzeitig treiben uns unsere Erfahrungen ins Gebet und zum Lesen der Heiligen Schrift. Wahrhaft heilsam wird das Lesen der Heiligen Schrift, wo wir Gott ins Leben einlassen, das Leben zulassen und uns selbst, mit allem, was uns ausmacht, Gott hinhalten. Wir nehmen Gott als Autor der Bibel und des Lebens gleichermaßen wahr und ernst. Würden wir eins gegen das andere ausspielen, wir würden den wirklichen Menschen und den lebendigen Gott verlieren.

Pfr. Thomas Maier
Direktor der Evangelischen Missionsschule